

Zeitschrift: Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 37 (1941)

Artikel: Ein Sprachatlas der deutschen Schweiz
Autor: Baumgartner, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-595174>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Sprachatlas der deutschen Schweiz.

Von Prof. Dr. Heinrich Baumgartner.

Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung
des Deutschschweizerischen Sprachvereins am 9. November 1941 in Bern.

Was ein Atlas ist, brauche ich nicht zu erklären. Was aber ist ein Sprachatlas? Im Jahre 1876 versandte Georg Wenker in Düsseldorf an alle Schulorte des Rheinlandes einen Fragebogen mit 40 einfachen hochdeutschen Sätzen und bat die Lehrer, sie möchten diese Sätze in die „unverfälschte Ortsmundart“ übertragen oder übertragen lassen. Die Sätze waren so zusammengestellt, daß aus ihrer Übersetzung in die Mundart die wichtigsten Laute und Formen dieser Mundart herauszulesen waren. Wenkers Plan ging ganz einfach dahin, mit den eintreffenden Antworten eine genaue Mundartenkarte herzustellen, weil die bisherigen zu wenig zuverlässig waren. Der neuen Mundartenkarte hoffte er genügend Beweise aus der lebenden Sprache seiner Heimat entnehmen zu können, um in einen sprachwissenschaftlichen Kampf entscheidend einzutreten. Die Übersetzungen aus dem Rheinland brachten eine so vielfältige, ja verwirrende Stoffmenge, daß sich Wenker entschloß, seine Untersuchungen auf größere Gebiete auszudehnen, um sich Klarheit zu verschaffen. So kamen schließlich aus 40 736 deutschsprachigen Schulorten des Deutschen Reichs insgesamt 44 251 Übertragungen der 40 Sätze zusammen.

Von einer Mundartenkarte, wie sie sich Wenker gedacht, hatte er schon nach dem Eintreffen der Fragebogen aus dem Rheinland abssehen müssen. Die Ergebnisse waren viel zu zahlreich und verschiedenartig, als daß sie sich auf eine einzige Karte hätten bannen lassen. Nach vieljährigen Versuchen wählte Wenker eine Karte des Deutschen Reichs im Maßstab von 1 : 1 000 000 und versah sie mit allen Ortschaften, aus denen die Übertragungen der 40 Sätze eingesandt worden waren. Das ergab die Grundkarte zum Deutschen Sprachatlas. Auf dieser Karte trug man nun die Ergebnisse der großen Umfrage ein, und zwar so, daß für jedes einzelne Wort in den 40 Sätzen eine Karte verwendet wurde, ja mitunter zeichnete man auf eine Karte bloß den Anlaut eines Wortes, auf eine zweite die Stammstilbe und auf eine dritte die Endung. Nicht der Wortinhalt fällt also in erster Linie in Betracht, sondern der Laut. Karte 62 des Deut-

schen Sprachatlases stellt zum Beispiel dar, wie das Wort *p f u n d* auf dem gesamten deutschen Sprachgebiet ausgesprochen wird. Man ersieht aus der Karte, daß das Wort in der Hauptsache auf drei verschiedene Arten angelautet wird: *p f u n d*, *p u n d* und *f u n d*; daß es im Ausslaut bald ein *d*, bald ein *n*, bald ein *ng* aufweist: *p f u n d*, *p f u n n*, *p f u n g* (so nicht nur in der deutschen Westschweiz, sondern auch im südlichen Elsass und in bestimmten Gebieten Badens). Das *n* kann auch ausfallen und das Wort *p u d* oder ähnlich heißen. Der Vokal *u* erscheint in den allerverschiedensten Abtönungen: *p f u n d*, *p f u o n d*, *p f u i n d*, *p f o ü n d*, *p f o o d*, *p f a u d*. Das sind nur einige wenige von den insgesamt 171 Formen, die auf den im Druck erschienenen verkleinerten Karten (1 : 2 000 000) aufzufinden sind. Einige Karten zeigen auch Biegungssilben. So liest man aus Karte 7, wie verschieden auf dem deutschen Sprachgebiet die dritte Person Mehrzahl der Gegenwart gebogen wird: *s ie b e i ß e* oder *b i ß e*, *s ie b e i ß a*, *b e i ß e n*, *b e i ß e n t*, *b e i ß e t*, *b i ß i t*.

Karte 59 dagegen gibt Auskunft über eine Frage der Wortbildung und zeigt die mannigfaltigen mundartlichen Formen für die schriftdeutsche Verkleinerungssilbe *ch e n* im Wort *S ch ä f ch e n*. Im Süden herrschen die *s ch ä f l i*, *s ch ä f l a*, *s ch ä f l e* (für die deutsche Schweiz, die später neben andern außerhalb des Reiches liegenden deutschen Sprachgebieten einbezogen wurde, sind als Hauptformen angegeben: *s ch ä f l i*, *s ch ö f l i*, *s ch ä f l e n i*, *s ch a f j i n i*, *s ch ä f e n i*). Im Mitteldeutschen treten unter vielerlei Formen die *s ch ä f ch e n*, *s ch ä f ch e r* und *s ch ä f e l* hervor, im Niederdeutschen die *s ch ä p f e n s* und *s ch ä p f e s*.

Bon vornherein war nicht beabsichtigt worden, auch Wort in halte darzustellen. Aber der umfangreiche Stoff enthielt nun doch einige gute Beispiele, von denen einzelne auf Karten verarbeitet wurden. So auf Karte 8 das Wort *F ü ß e*, und man verfolgt nun, wie in einem bestimmten Gebiet des Deutschen Reichs in der Mundart gesagt wird: „die *F ü ß e* tun mir weh,“ auf einem zweiten: die *B e i n e* (für Füße!), auf einem dritten: die *S ch e n k e l*, auf einem vierten: die *H a c h s e n*, auf einem fünften: die *S ch o c k e n*, auf einem sechsten: die *P f o t e n*, auf einem siebenten: die *S ch u n k e n*. Eine andere Wortkarte stellt für Süddeutschland, das Elsass und Österreich die mundartliche Vertretung von *D i e n s t a g* dar. Im nördlichen Teil hat das schriftdeutsche Dienstag gesiegt, eine Form, die sich aus Dingstag entwickelt hat (Luther noch: *Dinstag*), dessen erster Bestandteil auf den niederrheinischen Beinamen *Thinxus* des germanischen Kriegsgottes

zurückgeht. Im südwestlichen Teil gilt, wie in der deutschen Schweiz: *Biischting* oder *Biischtag*, das ist der Tag des Biu. Nördlich und östlich des Bodensees wird *Binstag* gesprochen, eine Mischform, die vielleicht einmal weitere Verbreitung besaß. Lange Zeit war sie in unserer Kanzleisprache heimisch. Der südöstliche Teil verwendet, soweit sich hier das schriftdeutsche Dienstag noch nicht durchgesetzt hat, den alten Namen *Ertag*, das griechischen Ursprungs ist und das gotische Glaubensboten donauaufwärts ins Innere Deutschlands brachten. Zwischen Isar und Lech jedoch, auf dem Boden des alten Bistums Augsburg, hat sich das kirchliche *Aftermontag* (Nachmontag) ausgedehnt.

Aber solche Karten ergaben sich nur vereinzelt und gleichsam nur nebenbei. Im Vordergrund stand die Feststellung des Lautes und der Linien, die denselben Laut verbinden und sich zu Mundartgrenzen verdichten, mit deren Hilfe sich die einzelnen deutschen Mundarten und Mundartengruppen kennzeichnen lassen. Ich will dies an der Karte 6 zu zeigen versuchen, damit Sie sich ungefähr vorstellen können, wie eine Lautkarte des Deutschen Sprachatlases aussieht. Aus den Übersetzungen des Wenkerschen Satzes: „Mein liebes Kind, bleib hier stehen, die bösen Gänse beißen dich tot“ wurde das Wort *beißen* auf die Grundkarte mit den 40 736 Schulorten eingetragen, und zwar mit Hilfe kleiner Zeichen, da des Raumes wegen das Wort nicht jedesmal hätte ausgeschrieben werden können. Auf der Karte, die zum Verkauf gelangte, sind dann nur die größern Orte eingezeichnet worden, und zur Verminderung der Zeichen hat man, wo sie in der großen Mehrheit übereinstimmen, an ihrer Stelle das Wort in seiner jeweiligen Lautform wiedergegeben. Karte 6 zeigt auf den ersten Blick eine Linie, die sich vom Niederrhein bis in Polnische zieht und das gesamte deutsche Sprachgebiet in eine Nord- und eine Südhälfte teilt. Die Linie trennt die Orte, die *biiten* sprechen, von den *beißen*- oder *baissen*-Orten. Nördlich der Linie liest man auf der Karte in großen Buchstaben *biiten*; hier wird niederdeutsch gesprochen. Südlich der Linie hat man *beißen* und *baissen* hingeschrieben; hier herrscht hochdeutsche Sprache. Betrachtet man die Karte näher, dann stellt man sowohl im *biiten*- als im *beißen*-, *baissen*-Gebiet weitere Linien, zahlreiche kleine Zeichen fest (senkrechte, waagrechte, schräge Striche, Ringe, Halbringe, Kreuzchen usw.) und wiederum das Wort in seiner Lautform, diesmal nun aber in verschiedener Druckgröße, je nach dem Umfang des Gebietes, in dem die Lautform gesprochen wird. Da finden sich unmittelbar südlich der *biiten-beißen*-Linie Mundarten, in denen

bissen gilt, daß sein ii aus dem Niederdeutschen und sein ß aus dem Hochdeutschen bezogen hat. Mitten in diesen Mundarten tauchen auch andere Formen auf, zum Beispiel bissen, beißen, bießen, bäßien, bessen. Sie werden bloß mit Zeichen angegeben, da sie nur in geringer Zahl vorhanden sind. Im südlichen Teil der Karte zieht sich ebenfalls eine bedeutende Linie von Westen nach Osten, von Deutsch=Lothringen an den Lech, nördlich des Bodensees nicht mehr als 20 Kilometer von unserer Landesgrenze entfernt. Sie trennt die beißen=bäßien=Mundarten von den südlichen bissen=Mundarten, die im Elsaß, in Baden, im südlichen Württemberg und in der deutschen Schweiz gesprochen werden. Nur ganz gelegentlich zeigen bestimmte Zeichen im bissen=Gebiet an, daß auch andere Lautformen vorkommen, im Gegensatz zum Südwesten des bissen=Gebietes, wo zahlreiche Zeichen und eine Menge kurzer Linien, die bestimmte Lautformeninseln umziehen, eine unruhige Sprachlandschaft anzeigen.

Einen bedeutenden Schritt weiter in der Verwertung der Karten tat dann Wenkers Nachfolger, Ferdinand Wrede, der mit seinen Schülern die Ursachen der Mundartgrenzen und ihrer Bewegungen festzustellen versuchte und damit die Ergebnisse der Karten mit der politischen und Kulturgegeschichte des Landes in Verbindung brachte. In solch historischer Sprachgeographie, deren wichtigstes Hilfsmittel der Sprachatlas ist, eröffneten sich ganz neue Einblicke in die sprachlichen Vorgänge, in die Entwicklung der Laute, Formen und Wörter, in die Bildung von Sprachgrenzen und Sprachlandschaften, in das Aufluten und Verebben von Sprachbewegungen.

Aber damit ist noch nicht alles gesagt, was ein Sprachatlas leisten kann. Wenkers Entdeckung des Sprachatlases machte Schule, und bei nahe jedes Land Europas hat in der Folgezeit seinen Sprachatlas erhalten. Diese Sprachatlanten weisen mannigfache Neuerungen auf, sind sie doch von verschiedenartigen Persönlichkeiten mit frischen Erfahrungen entworfen worden, in Ländern, die sich in ihrem Aufbau und in ihrer Geschichte vom Deutschen Reich unterscheiden. Ich will wenigstens vom französischen und vom Sprachatlas Italiens und der Südschweiz einige Worte sagen, damit Sie verstehen, was wir mit unserem Sprachatlas der deutschen Schweiz bezwecken.

In Frankreich unternahm es der Schweizer Jules Gilliéron, einen Sprachatlas ins Leben zu rufen. Wenkers Plan war bekannt, Karten mit Lautlinien und Mundartgrenzen konnten als Muster dienen. Aber Gilliéron ging einen neuen Weg. ihm kam es auf das Wort, auf den Wortinhalt an. So setzte er an die Stelle

der Wenkerschen Sätze, die mit Rücksicht auf die einzelnen Laute zusammengestellt worden waren, Wörterreihen aus dem Alltagswortschatz der bäuerlichen Bevölkerung, nach Begriffsgruppen geordnet, ferner Einzelwörter, deren Erscheinen auf bestimmte Gebiete beschränkt war, und etwa 100 Sätze, welche die Wörter im Satz Zusammenhang zeigen und Auskunft geben sollten über die Eigentümlichkeiten des mundartlichen Satzbaues. Das war der eine Unterschied gegenüber dem deutschen Sprachatlas. Der andere: Die Wörter und Sätze sollten nicht „indirekt“, auf brieflichem Wege, erfragt werden, sondern an Ort und Stelle durch einen sprachwissenschaftlich geschulten Mitarbeiter. Dafür wählte nun aber Gilliéron nur noch eine kleine Zahl von Ortschaften aus, im ganzen 639, ziemlich gleichmäßig über das französische Sprachgebiet verteilt, in denen die Fragen an unbedingt zuverlässige Leute zu stellen waren. Als Mitarbeiter gewann er den trefflichen G. Edmont, der nun in den Jahren 1896—1900 seine Arbeit durchführte. Seine Aufzeichnungen wurden unverändert, Wort für Wort, in die Karten eingetragen. 1910 war das Werk vollendet und der *Atlas linguistique de la France* mit 1920 Karten veröffentlicht. 1921 erschien noch ein Ergänzungshand. Damit kam das Wort zu seinem Recht und waren die Hilfsmittel bereitgestellt, seine Geschichte bis in alle Einzelheiten zu untersuchen, sein Aufkommen, seine Wanderungen, seine Kämpfe und seinen Untergang. Die einzelnen Laute fallen nur soweit in Betracht, als sie die Geschichte eines Wortes erklären helfen.

Der *Sprachatlas Italiens und der Südschweiz* ist das Werk eines Berners und eines Zürchers, der Professoren Karl Taberg und Jakob Judd. Ihr Vorbild — sie waren beide Schüler Jules Gilliérons — war der französische Sprachatlas. Das heißt mit andern Worten, auch sie wollten nicht in erster Linie Laute festhalten, Lautlinien und Mundartgrenzen ziehen können, sondern den Wortschatz einer bestimmten Zeit zur wissenschaftlichen Bearbeitung stets zur Verfügung haben. Auch sie wählten das unmittelbare Verfahren mit Abfragen an Ort und Stelle, das Festhalten der Antworten in einfacher phonetischer Umschrift und die Veröffentlichung des gesamten unangetasteten Stoffes. Aber nachhaltiger als ihr Vorbild suchten sie mit ihren Fragen nach den Kräften, die das sprachliche Leben bewegen, suchten sie Einblick zu erhalten in den gesellschaftlichen Aufbau der Sprache und das Verhalten des einzelnen zu seiner eigenen und zur Sprache des andern. Das Wichtigste aber, was sie einführten und was ihnen in der Darstellung auch eindrücklich gelang, das war das Verhältnis zwischen Wort und Sache. Ihr Atlas ist nicht

ein bloßer Sprachatlas, sondern ein Sprach- und Sachatlas geworden. Das Sachliche soll zur Erklärung des Sprachlichen herangezogen werden. Wie das geschieht, will ich an einer Karte dieses Atlases zu erklären versuchen, nicht in alle Einzelheiten, aber doch so, daß Sie daraus ersehen, wie hier ein anderes Verfahren eingeschlagen wurde als beim deutschen Sprachatlas, ein Verfahren, das wir auch für den Sprachatlas der deutschen Schweiz übernommen haben. Karte 1434 im VII. Band gibt für alle Orte, an denen das Wort *l'aratro* (Pflug) erhalten war, die Lautgestalt des Wortes wieder, wie sie der Fragesteller an Ort und Stelle niederschrieb. Die Karte bietet nicht nur die mannigfachen Lautgestalten desselben Wortes, sondern natürlich auch die verschiedenen Namen, mit denen der Pflug bezeichnet wird. Neben diesen Namen finden Sie nun aber auch ein schematisches Zeichen, das Ihnen erklärt, welche Art Pflug hier verwendet wird. Ist es der Krümmelsohlenpflug mit stark gefrümmtem Grindel, der in der Pflugsohle steckt? Ist es der Sterzensohlenpflug, bei dem die Sterze mit der Sohle ein Stück bildet, in das der wenig oder nicht gefrümmte Grindel eingesetzt ist? Ist es der mittelitalienische Sohlenflockpflug, charakterisiert durch die schwere klotzige Sohle, oder der leicht gebaute süditalienische Pflug? Ist es der schwer gebaute, mit eisernen Streichbrettern versehene piemontesisch-lombardische Eisenpflug oder der Pflug mit Vorderwagen? Wir lesen aus der Karte, wo der Pflug nicht verwendet wird, lesen aus der Zeichenerklärung, daß in Ober- und Mittelitalien vorwiegend Ochsen den Pflug ziehen, in Unteritalien eher Maultiere und Esel, seltener Pferde. Um die schwere Erde im südlichen Venetien tief genug umpflügen zu können, spannen die Leute bis zu sieben oder acht Ochsenpaare vor. An zwei Orten ziehen ihn noch Männer. Auch erfährt man, wo der Pflug auf einem niedrigen, prozenartigen Wagen oder auf einem Schlitten oder einer gegabelten Schleife aufs Feld oder nach Hause gebracht, wo er am Zoch des Ochsenpaars eingehaft und nachgeschleift oder vom reitenden Bauern auf der Schulter getragen wird. Auf Karte 1434 folgt Tafel 1435, auf der die typischen Pflugmodelle dargestellt sind, ausgewählt aus ungefähr 200 Fotografien und Skizzen. Aus einer solchen Karte liest man die ganze Geschichte, welche das Pflugwesen durchgemacht hat, vom römischen Pflug bis zum neuzeitlichen Selbstwender. Das ist der Beitrag des Sprach- und Sachatlases an ein wichtiges Stück Kulturgeschichte. Der Beitrag an die Sprachwissenschaft: aus der Karte lassen sich die Beziehungen zwischen Sache und Wort herauslesen. Es soll bei den erfragten Ausdrücken kein Zweifel auffommen,

worum es sich handelt. Die Bedeutung des behandelten Wortes soll einwandfrei festgestellt werden können. Es ergibt sich die Möglichkeit, die verschiedenen Namen für die gleiche Sache zu vergleichen und ebenso verschiedene Sachen, die den gleichen Namen tragen. An gewissen Stellen der Karte zeigt ein alter Name sein Verschwinden an, an einer andern kommt eine neue Sache mit neuem Namen zum Vorschein. Von andern Fragen, vor die uns eine solche Karte stellt, war schon die Rede oder wird noch die Rede sein.

Wie es der Titel besagt, ist mit Italien auch die italienische Südschweiz in die Bearbeitung einbezogen worden, und ebenso ist die welche Schweiz auf den Karten des französischen Sprachatlasses vertreten.

Der Deutsche Sprachatlas hat später die 40 Sätze auch außerhalb des Deutschen Reichs übersetzen lassen, und so kamen 1933 an die 1785 Uebersetzungen aus der Schweiz an die Zentralstelle des Atlases in Marburg, wo sie nun auf den Karten verarbeitet werden. Der mit dem Wesen eines Sprachatlasses weniger Vertraute wird sich natürlich gleich fragen, ob damit ein besonderer Sprachatlas für die deutsche Schweiz nicht überflüssig werde. Aber ein flüchtiger Blick auf eine Karte des Deutschen Sprachatlasses wird ihn belehren, daß auf einem Blatt im Maßstab von 1 : 1 000 000 oder sogar 1 : 2 000 000, wie er für die Veröffentlichung gewählt wurde, wohl die großen Linien gezogen und ausgezeichnete Uebersichten über das Gesamtgebiet gewonnen werden können. Einem kleinräumigen Gebiet, wie es die deutsche Schweiz ist, kann ein solches Kartenblatt nicht gerecht werden. Wir wissen es alle, wie bei uns die Mundarten von Kanton zu Kanton verschieden sind, von Amtsbezirk zu Amtsbezirk, von Tal zu Tal, und wie starke mundartliche Linien oft zwischen Haupt- und Nebental, ja zwischen Ost- und Westhang desselben Tales, zwischen zwei eng benachbarten Dörfern durchlaufen. Im Berner Mittelland ziehen Sprachgrenzen erster Ordnung in nächster Nähe der Stadt Bern durch. Wir beherbergen auf kleinstem Raum die zahlreichsten Mundarten. Das erklärt sich aus der Lage unseres Landes. Es ist ein ausgesprochenes Randgebiet im Südwestzipfel des gesamten deutschen Sprachgebietes, eingebettet zwischen Jura und Alpen, zwischen Rhein und Aare/Saane und zwischen französischem, italienischem und rätoromanischem Sprachgebiet. Und es erklärt sich aus unserer politischen und kulturellen Entwicklung. Den besondern sprachlichen Bedürfnissen, wie sie sich aus der geographischen Lage und der geschichtlichen Entwicklung ergeben haben, kann nur ein Sonderatlas genügen, wie denn auch im Deutschen Reich für viel weniger charakteristische Teilegebiete Sprachatlan-

ten vorbereitet werden oder bereits erschienen sind. Es kommt hinzu, daß mit den 40 Sätzen des Deutschen Sprachatlases nur ein bescheidenes Sprachgut der Bearbeitung zugänglich ist, ein Sprachgut, das zudem auf die Untersuchung von Lauten und Formen berechnet ist und den ganzen Wortschatz unberücksichtigt läßt. Nun wird allerdings gegenwärtig in Marburg auch ein deutscher *Wortatlas* vorbereitet. Vor kurzer Zeit wurden, wie dies einmal mit den 40 Sätzen zu Wenkers Sprachatlas geschehen ist, 200 Wörter und Sätzchen an dieselben Schulorte versandt, wiederum mit der Bitte, sie in die Mundart dieses Ortes zu übersetzen. Und schon ist ein gewaltiges Sprachgut in Marburg zusammengekommen. Aber auch dieser neue Wortatlas wird unsere besondern schweizerischen Begehren nicht erfüllen können. Uns geht es nicht bloß um 200 Einzelsfragen, wir suchen ganze Lebensgebiete sprachlich und, soweit es geht, sachlich zu erfassen und tun dies mit andern Verfahren, von denen wir uns auch genauere und reichere Ergebnisse versprechen.

Nur kurz noch will ich die Frage erläutern, ob wir unsere Pläne nicht mit Hilfe des Idiotikons, unseres *Wörterbuchs der schweizerdeutschen Sprache*, verwirrlichen könnten. Aber Wörterbuch und Sprachatlas verfolgen verschiedene Ziele. Das Wörterbuch strebt nach einer möglichst vollständigen Sammlung des Sprachschatzes. Es stellt altes Sprachgut aus dem Schrifttum des Landes ungefähr seit 1400 zusammen und vereinigt es mit neuem, aus dem Volksmund gesammeltem Sprachgut. Es legt weniger Gewicht auf sinnverwandte Wörter, sucht jedoch aller Bedeutungen eines Wortes habhaft zu werden und pflegt mit Vorliebe gerade jenes Sprachgut, das abseits liegt und sich nur bei besonderer Gelegenheit vordrängt. Es ist ein Nachschlagewerk, das jederzeit Auskunft über den sprachlichen Besitzstand unserer Gemeinschaft gibt. Der neuzeitliche Sprachatlas will eine Übersicht über die sprachlichen Verhältnisse unseres Landes zu unserer Zeit darbieten, die heute bestehenden Bedeutungen festhalten und scharf gegeneinander abgrenzen, die Ausbreitung einer Auswahl aus dem Sprachschatz im Raume darstellen und Sprache in Bewegung zeigen; er will darlegen, wie Sache und Wort aufkommen, sich unter den schon vorhandenen durchsetzen und Altes und Neues miteinander kämpft. Er sucht auf eine Reihe von Fragen zu antworten, die sich mit der Sprache des einzelnen und der Gesellschaft beschäftigen. Und noch einmal sei es gesagt: Er will all diese Vorgänge an unserer heutigen Sprache zeigen und muß daher, soll ihm nicht nachgesagt werden, er biete Veraltetes, in kürzester Frist ausgearbeitet

und vorgelegt werden. Der italienische Sprachatlas ist uns auch hierin ein Vorbild.

An Anregungen, einen Sprachatlas der deutschen Schweiz zu schaffen, hat es nicht gefehlt. Immer wieder hat der Reichtum an Mundarten, wie er sich bei uns auf kleinstem Raum vorfindet, den Gedanken an einen Atlas aufleben lassen. Albert Bachmann sah in ihm das Krönungswerk seiner „Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik“, und er begann auch schon bestimmte Ergebnisse kartographisch darzustellen. Nun enthalten diese Beiträge in ihrer Mehrzahl eine Darstellung des Lautstandes eines Dorfes, einer Landschaft oder eines Kantons, zuweilen auch eine solche des Formenstandes. Sie hätten, wäre ihre Reihe einmal vollendet worden, schließlich den Rohstoff für einen Laut- und Formenatlas der deutschen Schweiz geliefert, aber nicht für einen Wortatlas. Aus den Stoffsammlungen der Beiträge wären zur Not einige Wortkarten zu entwerfen gewesen, die aber doch in manchem Falle der Nachprüfung an Ort und Stelle bedurft hätten, weil der Stoff nicht mit Rücksicht auf eine kartographische Darstellung zusammengetragen worden war. Aber ganz abgesehen von den Wortkarten, auch für die kartographische Darstellung der Laute und Formen eigneten sich die Beiträge nicht. Zwischen dem ersten und dem neunzehnten Beitrag sind 24 Jahre verstrichen, und dabei ist nur ein kleiner Teil des Gesamtgebietes bearbeitet worden. Es hätte noch Jahrzehnte gebraucht, ihre Reihe abzuschließen, und dabei wäre zeitlich so verschiedener, räumlich so ungleichmäßig verteilter, von so zahlreichen Bearbeitern aufgenommener Stoff für einen Sprachatlas nicht zu verwenden gewesen.

So entschlossen sich die Verfasser der Beiträge XIV und XIX, Prof. Rudolf Hozenköcherle in Zürich und der Sprechende, im Jahre 1937 unverzüglich an neue Vorarbeiten zu einem Sprachatlas heranzutreten. Über seine Art und über das Verfahren, nach dem das Sprachgut gesammelt werden sollte, waren wir uns von Anfang an klar. Wir hatten durchaus nicht im Sinn, die Bachmannsche Schule zu verleugnen, wollten uns aber auch all die guten Erfahrungen, die unsere Landsleute Faberg und Jüd bei der Herausgabe des Italienischen Sprach- und Sachatlasses gesammelt hatten, zunutze machen. Laute und Formen sollen zu ihrem Rechte kommen und genügend Belege gesammelt werden, damit dort weiter gebaut werden kann, wo die bisherige Mundartenforschung vorgearbeitet hat. Mit Hilfe des gesammelten Stoffes soll eine einwandfreie Übersicht über die großen und kleinen Mundartengruppen der Schweiz und zugleich auch der An-

schluß an den Deutschen Sprachatlas gewonnen werden. Wir bringen genügend Stoff bei, um den Verlauf unserer Sprachgrenzen sicher festzustellen und dann an die zweite, wichtigere Arbeit herantreten zu können: an die Erklärung dieser Sprachgrenzen mit Hilfe der politischen und der Kulturgeschichte. Neben den Lauten und Formen soll unser Wortschatz erforscht werden. Ihm gilt unsere besondere Sorgfalt. Aus dem Wortschatz unserer wichtigsten Lebensgebiete, wie ihn unser Atlas darbieten wird, soll einmal eine Art Lebens- und Arbeitsbild unseres Volkes um die Mitte des 20. Jahrhunderts herausgelesen werden können.

Das Wort soll, wo immer dies als notwendig erscheint, durch die Sache erklärt werden. Wir fragen demnach nicht nur nach dem Wort, wir lassen uns auch die Sache zeigen, die es bezeichnet; wir zeichnen, wir fotografieren sie. So hoffen wir, in manchem Fall eine Erklärung des Wortes und seiner Geschichte zu erhalten, wo wir sonst vielleicht vergeblich darnach suchen würden. Wir erwarten, Neues zu vernehmen über die Wanderungen von Wörtern aus dem Deutschen Reich über unsere Landesgrenzen, vom Bodensee nach der Mittel- und Westschweiz bis nach Bern oder der Landesgrenze entlang nach Basel und umgekehrt, von Westen nach Osten, aber auch von Norden nach Süden und von Süden nach Norden. Wir werden die Ausbreitung von Wörtern von den Kulturmittelpunkten, den großen Städten aus über die kleineren Städte und die Dörfer auf das Land verfolgen und umgekehrt den Einzug von ländlichem Sprachgut in die Städte. Wir werden feststellen, wie sich Wörter auf ihren Wanderungen begegnen und bekämpfen und Ausgleichsformen entstehen, die von beiden sich bekämpfenden Parteien Eigenschaften übernommen haben, Ausgleichsformen, wie wir sie in Bern, zwar nicht im Wortschatz, aber bei den Zeitwörtern „gehen“ und „stehen“ besonders hübsch beobachten können. Hier stießen die Formen *mir gange*, *dir gange*, *si gange* und *mir stande*, *dir stande*, *si stande* mit den Formen *mir göö*, *dir göö*, *si göö*, *mir stöö*, *dir stöö*, *si stöö* zusammen, woraus sich die neuen Ausgleichsformen *mir gönge*, *dir gönget*, *si gönge* und *mir stönde*, *dir stöndet*, *si stönde* entwickelten. Wir werden gerade in unserem schweizerischen Randgebiet mit Sprachresten, sogenannten Reliktformen, zu rechnen haben, die über den ganzen deutschen Landesteil verbreitet sind oder nur noch an dessen Rändern im Süden, Westen und Osten leben, während im Mittelland die entsprechenden Wörter untergegangen sind. Wir werden stetsfort Gelegenheit haben, das Einströmen von schrift-

sprachlichem Gut, seinen Kampf mit dem mundartlichen und Sieg oder Niederlage des mundartlichen zu verfolgen, aber auch die Entwicklung von schriftsprachlichen Formen zu mundartlichen. Es wird nicht an Anregungen fehlen, die Rolle der deutschen Schweiz als Brücke vom italienischen und rätoromanischen Sprachgebiet zum deutschen und französischen und umgekehrt zu untersuchen. Und nicht zu vergessen: Noch fehlen auf deutschem Sprachgebiet genauere Beobachtungen über das Verhältnis zwischen Laut- und Formengrenzen auf der einen Seite und Wortgrenzen auf der andern. Hier auf engbegrenztem Gebiet werden wir für solche Beobachtungen Stoff genug erhalten.

Wie wir mit dem Deutschen Sprachatlas, hauptsächlich in bezug auf die Laute und Formen, in Verbindung zu treten wünschen, so auch mit dem Deutschen Wortatlas, damit auch hier ein Arbeiten in größerem Zusammenhang gewährleistet ist. Von den 200 Fragen, welche dieser Atlas stellt, haben wir 112 in unser Fragebuch aufgenommen, und weitere Fragen werden sich aus dem Stoff beantworten lassen, der sich bei allem Abfragen nebenbei ergibt. Wir haben auch auf den in seinen Vorarbeiten weit vorgerückten Atlas der schweizerischen Volkskunde Rücksicht genommen, damit auch hier einmal eine Zusammenarbeit gesichert ist.

Damit bin ich dort angelangt, wo der Sprachatlasbearbeiter seinen Gast, sofern er in ihm einen verständnisvollen Freund des neuen Werkes gefunden hat, nun gerne vor das Hauptstück des Unternehmens, das Fragebuch, führt.

Wie ist unser Fragebuch entstanden? Aus dürfstigen Anfängen. Wir hatten uns für unsere persönlichen wissenschaftlichen Bedürfnisse im Laufe der Zeit kleine Wörterverzeichnisse angelegt und sie ausgeprobt auf ihre Ergebnisse hinsichtlich des Laut- und Formenstandes und des Wortschatzes. Mein Kollege Hozenköcherle hatte zudem für seine Bündner Forschungen ein Fragebuch zusammengestellt, das hauptsächlich auf das Alpleben Rücksicht nahm. Aber das waren landschaftlich gebundene Wörterbücher, nicht abgestellt auf die mannigfachen Unterschiede auf dem Gesamtgebiet der deutschen Schweiz. Doch bildeten sie immerhin einen ersten Grundstock. Hierzu kamen nun jene Fragen, die jedem hellhörigen Schweizer bekannt sind, Fragen, auf welche die Antwort von Bern her anders lautet als aus der Ostschweiz, Fragen wie die nach dem Namen für Wiese, Weinlese, Kelter, Zwiebel, annähen, kochen, Mesmer, Rückentragkorb, Korb, Gerstenkorn am Auge usw., auf die der Berner mit Matte, Läset, Trüel, Zibele, anääije, chöche, Sigrist, Hütte,

Chorb, Uerseli antwortet, der Ostschweizer mit Wiss, Wümmet, Trotte, Böle, aahüeze, süüde, Messmer, Chrääze, Zäine, Wäärre. Zahlreiche Fragen lieferten uns natürlich das Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache und die Arbeiten zur schweizerdeutschen Mundartforschung, vor allem die Bachmannschen „Beiträge“ und nicht zu vergessen das reiche Werk Emanuel Friedlis: „Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums.“

Ein Sonderatlas für einen so kleinen Raum mit reichster Mannigfaltigkeit, wie ihn die deutschschweizerische Sprachlandschaft darstellt, muß sich vor den großen Sprachatlanten gerade dadurch auszeichnen, daß er sich mit allgemeinen Fragen nicht zufrieden gibt, die mehr oder weniger schon durch das Idiotikon oder durch die „Beiträge“ beantwortet worden sind oder die wegen der Kleinheit unseres Gebietes keine fruchtbaren Ergebnisse zu zeitigen versprechen. Was hätten wir zum Beispiel nach der Brennessel, der Distel, dem Igel, nach Kopfweh, nach dem Streichholz, den Zahnschmerzen fragen wollen, da ja in der deutschen Schweiz keine namhaften Unterschiede in ihrer Benennung bestehen. Das sind Fragen, wie sie der Deutsche Wortatlas mit Erfolg stellt, weil auf dem weiträumigen deutschen Sprachgebiet auch für solche Fragen verschiedenartige Antworten zu erwarten sind. Man muß dafür von einem schweizerischen Sprachatlas verlangen, daß er sich mit ganzen Lebens- und Sachgebieten befasse, daß er ein Bild des Lebens und der Arbeit vermittele, hauptsächlich des bäuerlichen Lebens und der bäuerlichen Arbeit, oder sagen wir zum mindesten doch des ländlichen Lebens und der ländlichen Arbeit. Dabei soll die Stadt auch zum Worte kommen, sie muß es ja auch, soll der Sprachzustand unseres Landesteils, den wir für eine bestimmte Zeit festhalten wollen, nicht gefälscht werden. Wir führen in allen Städten und den meisten Städtlein der deutschen Schweiz Aufnahmen durch. Aber unser Fragebuch beruht in der Hauptsache auf der Sprache, die außerhalb der Stadt gesprochen wird, die aber, wie nicht anders zu erwarten, doch das Gerüst zur städtischen Sprache abgibt und manches auch zu seinem Ausbau.

Darnach ist auch das Fragebuch eingerichtet worden. Unsere Fragen sind in eine Anzahl von Kapiteln zusammengefaßt, die folgende Lebens- und Sachgebiete betreffen: Menschliche Gemeinschaft, Kirche, Familie, Körperteile, Essen und Trinken, Brotbacken, Bekleidung, Spiele, Zeiteinteilung, Zahlen, Wetter, Richtungs- und Ortsadverbien, Frauenarbeiten, Wohnhaus, Stall, Rindvieh, Weidgang und Pflege, Ziegen, Schafe, Schweine, Geflügel und Bienen,

Pferd, Hund, Katze, freilebende Tiere, Gemüse, Blumen, Bäume, Obst, Beeren, Matten, Weiden, Boden und Bodengestaltung, Zäunung, Ackerbau, Heuernte, Getreidebau, Wald und Holz, Alpwirtschaft, Weinbau, Schiffahrt und Fischerei, Gefährt.

Die letzten genannten Kapitel Alpwirtschaft, Weinbau, Schiffahrt und Fischerei können natürlich nicht überall abgefragt, ihre Ergebnisse so mit nur zu Teilkarten verarbeitet werden. Das hat uns aber nicht davon abhalten können, sie in unser Fragebuch aufzunehmen, gehören sie doch zu einem wesentlichen Bestandteil unseres Wortschatzes und weisen gerade sie viel wertvollen und altertümlichen Stoff auf.

Die meisten Fragen sind gewöhnliche Wortfragen:

„Womit wird die Ackererde gewendet?“

„Wie heißt die Stütze des Rebstocks?“

„Wie heißt das Gefährt, das vorn mit Rüfen und hinten mit Rädern versehen ist?“ (oder umgekehrt).

„Wie sagt man, wenn es in den Schuhen vor Nässe gurgelt: es tut . . .?“

Andere Fragen zielen auf die Bedeutung eines Wortes:

„Was versteht man unter Acker, unter Staffel, Grange (beim Schiff), unter Chäfe?“

Eine dritte Gruppe von Fragen will feststellen, ob das Wort überhaupt vorkomme und, wenn ja, was es bedeute. So fragen wir denn: „Kennt man in dieser Gegend das Wort Gufer, und was bedeutet es?“ Oder: „Kennt man Balm, Büel, Hubel, Toss, Tschugge?“ Wir wünschen zu wissen, welche Arten von Zäunen (um zum Beispiel die Weiden abzuschließen) in einer bestimmten Gegend errichtet werden. Sind Zäune in nächster Nähe, so gehen wir hin und fragen nach dem allgemeinen Namen, nach den einzelnen Bestandteilen und der Bauart. Sind keine Zäune da, so benutzen wir Bezeichnungen, die wir dem Gewährsmann vorlegen. Mitunter erheischt ein einzelner Vorgang eine ganze Fragengruppe, damit festgestellt werden kann, welche Ausdrücke für diesen Vorgang in dieser Gegend verwendet werden und was jeder einzelne genau bedeutet. So ist es zum Beispiel bei weinen. Wir fragen: „Kennen Sie das Wort briegge; was verstehen Sie darunter? Kennen Sie gränne, räggge, trinse, bääggge, pflänne, schreije, hüüle, weebere, zänne, böögge, griine, lüeije, gleije, graage, glugge, bleegge, blaare, brööle, fchropfle, miengge, schralse, gelle, schluchze, breefsele, hitzgere?“ Im Bernbiet zum Beispiel sind dann briegge, grän-

ne, bäägge, pflänne, hüüle, zänne, schluchze, weere gegeneinander abzugrenzen.

Eine vierte Gruppe umfaßt die Sachfragen. Da heißt es zum Beispiel: „Was für Transportwagen sind hier gebräuchlich?“ Dabei sucht man durch weitere Fragen die Wagen nach ihrer Aufgabe und nach ihrer Gestalt zu scheiden: „Gibt es Wagen fürs Heu, für das Holz, für Steine, für Erde, für Dünger? Sind es Brückenwagen oder Leiterwagen?“ Darauf folgen die gewöhnlichen Wortfragen nach den Bestandteilen eines Wagens, Fragen, die man am Wagen selbst stellt. Eine andere Frage: „Wie wird der Dünger an seinen Bestimmungsort gebracht? Wird er mit Zugtier geführt? Was für Zugtiere sind es? Wie sind sie angespannt? Wird der Wagen von Hand gestoßen? Wie sieht der Wagen aus? Wird der Dünger getragen? Mit Bahre, Tragkorb? Wenn mit Tragkorb, ist es einer mit Riemen? mit einer Vorrichtung zum Abstellen?“

Auch volkskundliche Fragen werden gelegentlich gestellt, wenn sie der Atlas der schweizerischen Volkskunde nicht anführt, wie zum Beispiel diejenigen nach den Traggeräten, oder wenn wir finden, daß sie unsere andern Fragen stützen und zur anschaulichkeit des Kapitels und schließlich auch zur Erfassung des sprachlichen Zustandes beitragen.

Natürlich sind auch die Laute, die Formen der Ding-, Zeit- und Fürwörter, Wortbildungen und Fragen aus der Saalere berücksichtigt worden. Die „Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik“, das übrige Schrifttum zur Mundartenforschung der deutschen Schweiz und eigene Erfahrungen halfen uns, die verschiedenen Merkmale unserer Mundarten zusammenzutragen, so daß wir glauben, keine wichtigere Erscheinung übergangen zu haben. Die sogenannte Hiatusdiphthongierung, das heißt die Wandlung eines einfachen langen Selbstlautes in der Silbenpause zu einem Zwielaut (ſch n i e zu ſch n e i je, bu u e zu b o u e, ſp ü ü e zu ſp ö i je) ist, wenn alle Fragen beantwortet werden, mit mindestens 20 Belegen vertreten, und damit ist ein kennzeichnendes Merkmal für die Entwicklung und Einteilung unserer Mundarten gewonnen. Das anlautende f, durch das sich die südalemannischen von den nordalemannischen Mundarten unterscheiden (Bern und Zürich: Chind, chli; Basel Gghind, glai) ist vor Selbstlaut 27=, die Fremdwörter mitgerechnet 32= und vor Mittlaut 16mal vertreten. Auch die Dingwortformen erhalten wir meist aus unseren gewöhnlichen Wortfragen. Zusätzliche Fragen waren aber doch notwendig, zum Beispiel nach der Mehrzahl-

form und insbesondere nach dem Wemfall der Mehrzahl, und der Fragesteller ist dafür besorgt, vom Gewährsmann Antworten wie an den Aesten, an den Händen, bei den Häusern zu erhalten. Die unregelmäßigen Zeitwörter sind alle vertreten und mit ihnen die persönlichen Fürwörter. Natürlich wird auch nach den regelmäßigen Zeitwortformen gefragt, in erster Linie nach den Mehrzahlformen der Gegenwart (Bern: mir rede, dir reded, si rede; Zürich: mir reded, ir reded, si reded; Basel: mir reede, ir reede, si reede). Dester sind die Verkleinerungsformen vertreten (Aepfelchen, Scheitchen, Bögelchen usw.). Das Eigenschaftswort erhalten wir wiederholt in seiner Stellung vor dem Dingwort in der Einzahl und in der Mehrzahl (ein kleiner Apfel, gesunde Kinder) und dem Dingwort nachgesetzt (der Himmel ist blau, die Großmutter ist blind).

So entstand unser Fragebuch, und es zählte an die 3000 Fragen. Aber noch hatte es seine Probe nicht bestanden. Ihr galt nun unsere nächste Sorge. Inzwischen hatten wir auch den Mann mit der richtigen Vorbildung, dem feinen Gehör, der scharfen Beobachtungsgabe, dazu auch noch mit der notwendigen Geduld und Hingabe gefunden, der unserem Fragebuch, unserem Hauptstück in den vorbereitenden Arbeiten, Leben verleihen, der die Aufnahmen für den Sprachatlas durchführen sollte. Es war Dr. Konrad Lobeck, ein Appenzeller. Wir machten ihn mit unserem Unternehmen, mit unserem Aufnahmeverfahren bekannt und führten mit ihm gleich Teilaufnahmen in der Ostschweiz und im Kanton Bern durch, wobei wir bestimmte Abschnitte unseres Fragebuches auf ihre Eignung prüften. Dann ließen wir ihn in Appenzell, Valendas (Bünden), Bärschwil (Solothurner Jura) und Tafers (Freiburg) unser ganzes Fragebuch abfragen. Prof. Hökenköcherle führte unterdessen eine volle Aufnahme in Vättis und Teilaufnahmen in Chur und Aathal durch, der Sprechende eine Vollaufnahme in Lauenen und eine Teilaufnahme in Ligerz und im Fankhaus bei Trub. Hierauf trafen wir zwei uns in Hallau im Kanton Schaffhausen, um nun gemeinsam das Fragebuch zu überprüfen. Wir hatten einen Mustergewährsmann getroffen, Herrn alt Lehrer Jakob Pfund, 80 Jahre alt, mit dem wir nun eine ganze Woche lang vom Morgen bis zum Abend zusammen saßen und Frage und Antwort hin und her spielen ließen. Jakob Pfund war durch und durch beschlagen, und wenn uns Jüngern der Atem auszugehen drohte, dann stellte er uns von seinem selbstgefertigten Hallauer aus dem Sonntagsfaß auf den Tisch, trieb an, und schon lösten wieder Fragen und Antworten

einander ab, und der unermüdliche Gewährsmann führte uns von der Stube in die Tenne, in den Kellerraum, zu den Rebstöcken, in die Küche, in den Geräteraum, damit mit dem Wort auch gleich die Sache erfaßt werde.

Von Hallau ging es nach Sachseln in Obwalden, wo wir mit Dr. Lobeck zusammentrafen und eine Aufnahme zu dreien machen wollten. Mitten in der Arbeit überraschte uns der Kriegsausbruch und rief uns unter die Fahne. Freie Tage, die sich einstellten, benutzten wir zur Ergänzung und Kürzung des Fragebuches. Im Januar 1940 fanden wir uns wieder in Sachseln ein und erprobten das Fragebuch in zweiter Auflage mit etwa 2500 Fragen. Darnach gaben wir ihm seine endgültige Form. Es enthielt nun an die 1800 Fragen, die zu ihrer Beantwortung drei bis vier Tage erfordern. Das war ein erträgliches Zeitmaß, erträglich für den Fragesteller, für die Gewährsleute, erträglich für die Gesamtdauer des Unternehmens und erträglich auch für den Geldbeutel*).

Unsere Gewährsleute sind ortansässige Männer und Frauen, die ihre Heimat nie auf längere Zeit verlassen haben, wenn immer möglich solche, deren Eltern schon am Orte aufgewachsen sind. Im allgemeinen wählen wir sie in der mittlern und ältern Schicht, in Industriegebieten eher in der ältern, und sehen auf eine gewisse Aufgeschlossenheit, gute Bodenständigkeit, genaue Sachkenntnis und zuverlässige Aussprache. Recht oft finden wir großes Verständnis für unser Unternehmen, und nicht selten ist der Gewährsmann, der uns ungestattet Stoff zuträgt und sich wundert, daß ihm eine bestimmte Frage noch nicht gestellt worden ist. Als ich in Wengen eine Aufnahme bei einem Fünfundsechzigjährigen durchführte, empfing er mich bei jeder neuen Begegnung mit Fragen: „Sie haben vergessen, nach dem Ziger ergous zu fragen. Wissen Sie, was das ist?“ (der in einem Tuch aufgehängte Ziger). „Sie haben mich gestern nach den als Ofenholz zugerüsteten Holzstücken gefragt (Schitter). Kennen Sie denn auch den Namen für die größeren Stücke? (Müssella, Mz. Müsselli) und für die ganz großen, in die ein Baumstamm zersägt wird (Mässi, Mässleni)?“ Da vom Schleifen der geschlagenen Baumstämme die Rede ist: „Wissen Sie, wie die im Walde liegenden Stämme im Sommer zum Trocknen gebracht werden?“ „Das weiß ich nicht.“ „Wir

*) Wir werden da und dort gefragt, wie wir denn das Geld zu dem umfangreichen Unternehmen aufbrächten. Wir zählen auf die Mithilfe von Stiftungen und Privaten. In wahrhaft großzügiger Weise hat es uns die Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich ermöglicht, bis heute (Januar 1942) 72 Aufnahmen durchzuführen.

entfernen die Rinde und nennen das meijen, in Grindelwald sagen sie dafür summereuen."

Das ist alles willkommene Zugabe. Die Befragung selbst geht sehr ungleich vor sich. Wenn Befrager und Befragter einmal aufeinander eingespielt sind, folgen sich oft Frage und Antwort Schlag auf Schlag. Aber plötzlich stockt der Lauf des Zwiegesprächs bei ganz alltäglichen Dingen. Wir haben die Namen von Pflanzen auf einige wenige beschränken müssen, weil wir in unsern Probeaufnahmen erfuhren, wie mühselig und zeitraubend sie sich infolge sachlicher und sprachlicher Unsicherheit der Gewährspersonen feststellen ließen. Nicht anders war es bei den Namen der Fische. Solche Gebiete müssen besondern Untersuchungen überlassen bleiben. Aber in andern Abschnitten ist solches nicht möglich. Im Kapitel „Alpwirtschaft“ geht es nicht vom Fleck, ehe wir herausgebracht haben, wie der Alpbesitz verteilt ist, ob wir es mit Privat- oder Genossenschafts- oder Gemeindealpen zu tun haben. Im Kapitel „Matten und Weiden“ muß vor dem eigentlichen Abfragen erst erörtert werden, wo sich das Vieh im Winter, im Mai-Juni, im Sommer und Herbst befindet. In alpinen Gegenden kommt man damit auf die Fahrten mit dem Vieh vom Heimet in die Vorsäß und auf die Alp und hier von Staafel zu Staafel, dann wieder über die Vorsäß in den heimatischen Stall zu reden. Nun erst geht es an das Fragen nach dem Alppersonal.

„Wie heißt das Oberhaupt der Alpferfamilie, welches das Buttern und Käsen unter sich hat?“

(Wengen:) „Das sind die Schweiger.“

„Wieso die Schweiger, gibt es denn auf einer Alp mehrere?“

„Gewiß, in jedem Chaalt läßt einer.“

„Was heißt nun Chaalt?“

„Das ist der in einer Sennhütte unterschlagene Käseraum für einen Schweiger. Auf Mettlenalp zum Beispiel sind in der Sennhütte zwei Chaalt, also auch zwei Schweiger. Ein jeder Schweiger hat seine Viehherde, seinen Stall und seinen Kuhhirten. Das alles bildet es Zigg (= Sennatum).“ Neben das Wort Schweiger ist im Gespräch auch Senn getreten. Erneute Frage: „Bedeuten Schweiger und Senn das gleiche?“ „Gewiß, aber Schweiger ist bei uns älter, Senn haben wir von den Fremden übernommen“ (aber Sennatum nicht, das ist in Wengen ein gutes altes Wort). Noch in manch andern Fällen heißt es Vorsicht walten lassen, ob wir es mit einheimischem oder zugetragenem Sprachgut zu tun haben.

Auf die Frage, was *Tauch* heiße, folgte die Antwort *Gilla*. Auf die nächste Frage: „Was heißt mit *Tauche düngen*?“ antwortete aber der Gewährsmann mit *psychitten*. Stehen da wirklich *Gilla* und *psychitten* nebeneinander? Nochmals wird vorsichtig nach der *Tauche* gefragt, und als Antwort kommt diesmal *Pschitti*. *Gilla* ist eingeführt worden, am ehesten wohl durch den Unterricht an landwirtschaftlichen Schulen, durch landwirtschaftliche Schriften und Zeitungen, wie zum Beispiel auch der Ausdruck *Blättermagen*, für den erst auf die zweite Befragung *Läsi* herauskommt. Auf die Frage, ob mit oder ohne Hilfe des Daumens gemolken werde, heißt es: *häm pflige* (ohne Daumen). Dafür sage man auch *chen ebelmälche* und für das andere *fuufschtmälche* (beides fremde Ausdrücke, die zu baldigem Gebrauch schon vor der Türe stehen). Mit den Fremden ist das Wort *Rieme* (für Schnupfen) herausgekommen, und man empfindet das alte *bi chnislig* bereits als weniger fein.

Manches wird dem Befrager erst klar, wenn er sich die Sache betrachten kann, wenn er eine *Bränta* neben einem *Tutel* sieht, die erste aus Blech und mit *Tragriemen* (aus Leder), der zweite aus Holz und mit *Brätschel* (Tragriemen aus Holz). Auch das *Stoßtüteli* (Stoßbutterfaß) will beschaut sein, die *Fäterra*, eine kleine Käseform (zum Unterschied vom *Järb*, dem großen Formreif), die *Milchgepsi*: „*Da sii n großu uchliinnu; summu* (einige) *sii n fon Holz u summu sii n bläächig u*,“ erklärt mein Gewährsmann.

Zum Schwierigsten gehört wohl das Arbeiten mit Fragengruppen, in denen ein Ausdruck gegen den andern abgegrenzt werden muß, wie etwa bei „*wine n*“ oder bei „*muhen*“. Allgemein sagt man in Wengen, die *Kuh* *tue muelen* oder *brielen*. Schon da muß schärfer unterschieden werden. *Muelen* gibt unser schriftdeutsches *Muhen* wieder, *brielen* geschieht aus Längezeit nach der Nebenkuh oder in der Brunst. Aber auch da kann genauer begrenzt werden. *Brielen* gilt vor allem für die brüntige *Kuh*, während die Längezeit mit *gräne* kundgegeben wird, wobei, wie mir versichert wird, die *Kuh* große Tränen weint! Wenn die *Kuh* nach *Heu* oder *Wasser* lechzt, tut sie *triißen*; wenn sie *Schmerzen* hat, *piischen*; wenn sie genug gefressen hat, *ropfen* (rülpfen). Sticht eine *Kuh* die andere, *so tued si e Bäägg uslaan*.

Dieses Frage- und Antwortspiel durch dick und dünn führt unter Umständen zur schönsten Unterrichtsstunde, in der der einfachste Bauersmann mehr und mehr zum Lehrer wird und dafür besorgt ist, daß

Wort und Sache aufs genaueste wiedergegeben werden. Ohne etwas von Wer- und Wemfall zu wissen, belehrt mich mein Wengener, daß es heißt: die Häba (Handhabe am Mälechterli) und an der Häben; die Nidelschella, mit der Nidelschellen; die Hitta, in der Hitten. Er belehrt mich, daß das, was für den Schwarzenburger der Pöpel, Pöpu (dicke, ungekochte Milch), für den Wengener die Nidle sei, während man hier mit Pöpel die gebrochene Milch bezeichne. Was im Emmental der Chüejer, in Bern d' Nidle (dicke, gekochte Milch), das heißt hier Röum. „Nicht Röim, so sagt der Grindelwaldner; der sagt auch Dig für Wengener Dug, Ploiz und plöizen für Plouz und plouzen (dicke Fauche, dicke Fauche auswerfen). Woleppa! aber mu ch an nüd alls wiss'en!“

Noch wird Sie wundernehmen, an wie vielen Orten der deutschen Schweiz wir Aufnahmen zu machen gedenken, mit andern Worten, wie eng unser Ortsnetz werden soll.

Unsere Fragen sollen an möglichst vielen Orten gestellt werden. Ein weitmaschiges Aufnahmenetz hätte bei uns keinen Sinn. Ideal wäre es ja freilich, wenn alle Ortschaften der deutschen Schweiz auf unsern Karten vertreten wären. Aber da gebieten die zu hohen Kosten Halt; die Zeitdauer, über die sich die Aufnahmen erstrecken würden, wäre zu lang, und das gewaltige Sprachgut ließe sich kaum mehr auf einer handlichen Karte in klarer Weise darstellen. So haben wir denn 450 Ortschaften ausgewählt, und zwar so, daß in den Kantonen des Mittellandes, wo die Mundarten ausgeglichener sind, 20—25 vom Hundert aller Ortschaften vertreten sind, in den Alpengegenden aber 40—45 und in voralpinem Gebiet 30—35 v. H. Im Kanton Bern werden 107 Ortschaften aufgesucht; davon entfallen etwa 40 auf das Oberland. Graubünden, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug werden mit über 40 v. H. all ihrer Ortschaften an die Reihe kommen. Unter günstigen Verhältnissen erhöhen wir die Zahl der Aufnahmeorte vielleicht auf 500 und werden dann auch das tessinische Bosco-Gurin und die oberitalienischen Walserkolonien in unser Arbeitsgebiet einbeziehen.

Das sind unsere Pläne. Schöner aber als Pläne sind die ersten Spatenstiche. Wir haben sie bereits getan, und es sind tüchtige Stiche. Vom Oktober 1940 bis in den April 1941 hat Herr Lobeck 10 Orte des Kantons Appenzell und 31 Orte des Kantons St. Gallen aufgenommen. Zu Beginn und zum Schluß geschahen die Aufnahmen in gemeinsamer Arbeit mit uns. Seit Oktober 1941 ist Herr Lobeck wie-

der an der Arbeit, die letzten Orte im Kanton St. Gallen zu besuchen und sich dann den Kantonen Thurgau und Schaffhausen zuzuwenden.

Neben den Antworten auf die 1800 Fragen kommt, gleichsam als unerwartetes Geschenk, ein reiches Sprachgut herein, das sich, wie bereits angedeutet, zwischen Frage und Antwort ergibt.

Unser Sprachatlas wird einmal in erster Linie der Wissenschaft dienen. Aber er wird durch sie die Anschauungen über unsere Sprache und die sprachlichen Verhältnisse der deutschen Schweiz in weiteren Kreisen klären und bereichern. Wir tragen uns schon jetzt mit dem Gedanken, einer Anzahl leichtfaßlicher und lehrreicher Karten größere Verbreitung in unserem Volke zu verschaffen.

Aber vorerst gilt es noch zu sammeln und einzuführen. Wir tun es nicht, ohne immer wieder der drei großen Unternehmen zu gedenken, die uns bei der Gründung des unsrigen zu Gevatter standen. Vom Deutschen Sprachatlas haben wir das dichte Ortsnetz übernommen, vom französischen das unmittelbare Befragen der Gewährsleute mit genauer und einheitlicher Wiedergabe der Antworten und vom Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz Umfang und Einteilung des Fragebuches und die Verbindung der Sprache mit der Sachkunde. Wir haben das gekonnt, weil wir eben ein kleinräumiges Land darzustellen haben. Aber wir wissen auch, daß mit diesen Gevattergeschenken erhöhte Forderungen zu erfüllen sind. Mein Wengener Gewährsmann sagte, als ich ihm erklärte, was wir beide nun miteinander zu arbeiten hätten: „Das wwei mier! woleppa!“ Und ich wiederhole die Worte im Hinblick auf das ganze große Werk: „Das wwei mier! woleppa!“
